

Kontaktsummary

Interviewer: Gabriel Flückiger und Pablo Müller

Interviewpartnerinnen: Barbara Fässler (BF), Claudia Schmid (CS), Hanna Züllig (HZ)

Datum: Montag, 01. Dezember 2017

Zeit: 9:00-12:00 Uhr

Dauer: 180 min

Ort: Büro- und Ateliergemeinschaft, Militärstrasse 90, Zürich

Barbara Fässler (geboren 1963) ist Künstlerin und Kunstvermittlerin. Claudia Schmid (geboren 1961) ist ebenfalls Künstlerin und Kunstvermittlerin. Hanna Züllig (geboren 1964) ist Künstlerin und Webentwicklerin. Alle drei waren aktiv im ProjektRaum (1989–1997) in Zürich.

Kommentar zum Interview

Das Treffen fand auf Initiative von Barbara Fässler statt. Sie kontaktierte uns und wies auf die Wichtigkeit vom ProjektRaum hin. Sie brachte einen Ordner mit kopiertem Material an das Treffen, in welchen sie die Dokumente nach verschiedenen Kategorien geordnet hatte: ›Theorie & Reflexion‹, ›Personen‹, ›Programm‹, ›Vernetzung‹, ›Finanzierung, Kulturpolitik‹ und ›Presse‹. Die Kommunikation im Vorfeld lief über Barbara Fässler. Ein Teil der anderen Betreiber*innen war aber jeweils in die Korrespondenz einbezogen. Das Gespräch begann damit, dass Pablo Müller und ich das Projekt vorstellten, danach ging es ohne einen klaren Ablauf weiter und die drei berichteten zuerst vom Beginn der Tätigkeiten.

Gründung

Der ProjektRaum befand sich an der Hohlstrasse 208 in Zürich in einem Haus, in dem das ehemalige Warenhaus EPA Utensilien für seine Schaufenster produzierte. Das Gebäude mussten sie am Anfang eigenhändig räumen und umbauen. Sie wollten sich einen Raum leisten und mögliche Finanzierungen ausprobieren. Ihre individuelle, künstlerische Produktion sei mit dem gemeinsamen Projekt verknüpft gewesen und bei ihnen habe die (Reflexion um eine) Vermittlung einen zentralen Teil eingenommen. Das war der »common sense« (Barbara Fässler) im ProjektRaum.

Sie seien geprägt gewesen von der Jugendbewegung der 1980er-Jahre. Sie seien eine »Generation von Macher*innen« gewesen. Viele kamen aus dem Punk und der Do-it-

Yourself-Kultur. Einige aus der Gruppe wohnten in Hausbesetzungen. Sich Raum zu nehmen und gesellschaftliche Forderungen zu stellen, das sei die damalige Haltung gewesen (Hanna Züllig). Doch gleichzeitig haben sie ihre Aktivitäten nicht direkt als politische Aktionen verstanden (BF). Es sei nicht um ein politisches Agieren im engen Sinn gegangen, vielmehr im Sinne von »Schnittstellen schaffen« und sich vernetzen (BF).

Die künstlerischen Aktivitäten seien immer auch mit einer sozialen Praxis verbunden gewesen. Sie haben eine Bar betrieben, Lesungen veranstaltet, viel gemeinsam gekocht und gegessen – diese »interaktiven Aspekte« waren sehr wichtig. Der ProjektRaum war für die Beteiligten in gewisser Weise auch ein Lernort und Ausbildungsstätte. Dort hätten sie das Kuratieren gelernt und das Projektmanagement.

Atelier / Formate

Alle am ProjektRaum beteiligten Personen hatten gleichzeitig ihr Atelier im Haus. Sie bildeten eine Art Kollektiv. Das gemeinsame Essen und Zeit verbringen sei Alltag gewesen: »Wir haben sehr viel zusammen geredet.« Das Diskutieren sei sehr intensiv gewesen. Das Programm wurde gemeinsam dialogisch entwickelt. Sie hätten viel an neuen Vermittlungsformaten »rumgedacht«. Diese Formate »wuchsen aus der Produktion heraus«. Zuweilen wurde die Kunstvermittlung selbst produktiv verstanden und z.B. seien »weder Raum, noch Zeit für eine ›Ausstellung‹ festgelegt gewesen«. Sie hätten in dieser Zeit vor allem aus sich selbst geschöpft. (BF) Hanna Züllig ergänzt, dass sie schon andere Off-Räume kannten und seien mit diesen in Kontakt gestanden, z.B. das Kunsthaus Oerlikon in Zürich, M/2 in Lausanne, die Filiale und Kaskadenkondensator in Basel. Sie seien keine Insel gewesen und luden andere Leute ein (HZ). Wir waren Teil der damaligen »Atmosphäre« und »Dynamik«. (Claudia Schmid)

Raumaufteilung

Der ProjektRaum war im Parterre und hat etwa $\frac{3}{4}$ der gesamten Gebäudefläche ausgemacht. Er öffnete sich zu einer Rampe hin, dort fand regelmässig das *Rampencafé* statt. Das Haus war sehr dicht besetzt (unten im Keller Musikräume, im Garten ein Schopf mit zwei Räumen, oben bis unter das Dachgeschoss Ateliers (insgesamt 2 Stockwerke und Dachgeschoss)). Der eigentliche ProjektRaum war räumlich separat und hatte einen ebenerdigen Zugang. Das Haus existiert heute noch, es ist direkt an den Gleisen, was gut war für Partys.

Motivation und Vernetzung

Die Leute haben sich vorher zum Teil schon gekannt. Vier haben Kunst und Vermittlung an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich, heute Zürcher Hochschule der Künste, studiert. Fässler kam damals gerade von Nizza, suchte ein Atelier und hörte vom Vorhaben an der Hohlstrasse ein Haus neu zu nutzen. Alle seien unmittelbar mit dem Studium fertig gewesen, Mitte 20. Der Zugang zum Kunstbetrieb und sich selber eine Ausstellungsmöglichkeit zu schaffen, sei anfangs schon ein Antrieb gewesen, aber nicht ausschliesslich. Auch die Lust mit der Öffentlichkeit zu spielen und Dinge auszuprobieren sei eine wichtige Motivation gewesen. Denn der Kunstbetrieb wurde als langweilig empfunden. (HZ) Fässler ergänzt, dass das Interagieren und dem eigenen Schaffen einen »geschützten Raum« zu geben, auch im Sinne eines »Gegenvorschlags zum kommerziellen Markt und dem etablierten Betrieb« auch eine wichtige Motivation war. Denn solange man kein Geld bekam, hatte man »totale Freiheit« bezüglich Rhythmus und auch inhaltlich. (BF) Doch sie seien nicht »naiv« gewesen. Sie wussten, dass Personen aus dem Kunstbetrieb (Mark Müller, Luigi Kurmann, Simon Maurer werden genannt) den ProjektRaum besuchten.

Name

Der Name wurde in harten Diskussionen erarbeitet. Dann als wir den Namen hatten, wurde dieser sozusagen zum Programm. Zuerst haben wir den Namen getrennt geschrieben »Projekt Raum« und später dann wurde daraus »ProjektRaum«, bzw. »Projektraum«. Der Zusammenhang »Projekt« und »Raum« ergab sich daraus, dass zum einen der Raum eine wichtige Orientierung bot und eine Referenzgrösse war. In den Diskussionen bei Gerhard Lischka (Claudia Schmid besuchte als Gasthörerin am Freitagnachmittag an der F+F Schule für Kunst und Design bei Gerhard Lischka den Unterricht) war zudem viel vom Projekt die Rede. Schmid versteht »Projekt« eher im Sinne von Projizieren, das Projekt als Entwurf, Entwicklung und offener Prozess.

Organisation

Organisiert waren sie als Verein mit u.a. Präsident*in und Kassierer*in. Die alltäglichen Aufgaben seien »spontan« und »natürlich« verteilt worden: »die Pflege um das Haus und das Putzen war nicht ein offizielles Amt, das hat sich ergeben.« Ursprünglich sollten alle Leute, die ein Atelier im Haus hatten, über einen Verteilschlüssel auch am ProjektRaum beteiligt sein. Dies führte allerdings immer mehr zu Konflikten. Auf die Projektausschreibung, welche sie einmal im Kunstbulletin veröffentlichten, meldeten sich viele Kurator*innen, auch aus

Deutschland, die sie nicht kannten. Im ProjektRaum gab zeitweise mehr Frauen als Männer, dies sei aber keine inhaltliche Entscheidung gewesen.

Finanzen

Die finanzielle Unterstützung war klein (Stadt, Bund, Kanton). Diese erzeugten allerdings einen gewissen »Produktionszwang« (Regelmässigkeit, etc.). Das Geld reichte nicht um nachhaltigere Strukturen aufzubauen. Es gab Einnahmen aus den Ateliermiete (die Höhe der Miete stand in Relation zur Grösse), Bar, Mitgliederbeiträge aus dem Verein. Parallel zum ProjektRaum hatten die Beteiligten noch Brotjobs.

Fässler erzählt, dass sie bei der Stadt Zürich um Geld angefragt haben. Doch hat es damals keine Fördermöglichkeit von Seiten der Stadt gegeben. Jean-Pierre Hoby sei dann etwas in Verlegenheit geraten. Er spürte, dass »etwas am tun sei«. »Diese Räume schossen damals wie Pilze aus dem Boden,« Die Stadt sei »überfordert gewesen, weil sie das nirgends reintun konnten«. Der Stadt hat dann verschiedene selbstorganisierte Kunsträumen und Projekte zu einem Gespräch eingeladen und daraus sei dann der freie Kredit entstanden. Jean-Pierre Hoby verstand zuerst nicht warum diese Kunsträume Geld von der Stadt wollten. Er sah darin einen Widerspruch mit den »Autonomie-Anspruch von diesen Künstler*innenräumen«.

Die in den ProjektRaum eingeladenen Kunstschaaffenden erhielten wohl ein kleines Honorar (dies war unter den Anwesenden allerdings umstritten). Allenfalls wurden auch nur Materialkosten bezahlt. Am meisten Kosten verursacht, hatte der Druck der Einladungskarten und das Porto für deren Versand.

Zusammensein

Das Zusammensein, zusammen Zeit verbringen und miteinander reden sei zentral gewesen. Manchmal haben wir in einer Gruppe von zehn Personen Programmideen entwickelt. Innerhalb dieser Diskussionen gab es schon bestimmte Rollen und Aufgaben (z.B. hat jemand das Protokoll geschrieben), doch eine Moderation in dem Sinne gab es nicht. Geplante gruppeninterne Aktivitäten hatten wir auch kaum. »Dieses Funktionieren der Gruppe hätten wir auch noch bewusster reflektieren können.« (HZ) Zum Teil waren diese Diskussionen auch »sehr ermüdend«, doch die Redezeit sei generell ausgeglichen gewesen. (BF)

Alle Schattierungen existierten in den sozialen Beziehungen unter den Beteiligten. Man war sich »sehr sehr nahe«, war einerseits »Mitstreiter*innen«, aber auch »Konkurrent*innen«. Viele Leute ihrer Generation seien im ProjektRaum ein und aus gegangen (auch

Musiker*innen, Architekt*innen, Schriftsteller*innen). Es entstand »ein gemeinsamer Freundeskreis«. (HZ)

Programm

Es bestand ein erweiterter Kunstbegriff. Architekt*innen waren Teil von der Gruppe. Die Idee zum Wohnprojekt Kraftwerk ist im ProjektRaum entstanden. Dann gab es auch Veranstaltungen zu »Virtual Reality«. Sie hatten ganz früh bereits ein Modem und neue Technologien spielten eine Rolle.

Merry-go-round sei ein erstes, repräsentativeres Projekt gewesen. Dies fand in der Shedhalle statt und war eine Ausstellung mit drei bis vier Projekträume, die sich jeweils mit Dias und Kunstwerken dort präsentierten. Daneben hatten wir auch Auftritte im Helmhaus.

Nach vier Jahren haben sie eine Publikation produziert. »Das Ziel war damit einen Bogen auszumachen und eine Reflexionsebene einbringen«. (HZ) Für die Publikation haben sie Leute von ausserhalb eingeladen über den Projektraum zu schreiben (u.a. Simon Maurer, Harm Lux).

Theorie

Sie hatten *Inside the White Cube* von Brian O'Doherty und *Rhizom* von Gilles Deleuze und Felix Guattari gelesen. Dazu kam poststrukturalistische Theorie (Barthes, Lacan), doch waren dies nicht nur Texte für sie, sondern »es floss auch implizit« ein. Claudia Schmid ging als Gasthörerin am Freitagnachmittag an die F+F Schule für Kunst und Design zu Gerhard Lischka. Sie hatte ein Nachholbedürfnis, da an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich, heute Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK), thememässig noch nicht weit entwickelt war. An der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich sei dann später Christoph Schenker und Giaco Schiesser wichtig geworden.

Biographie

Barbara Fässler und Claudia Schmid arbeiten immer noch in der Kunst. Barbara Fässler kuratiert Ausstellungen und schreibt für verschiedene Medien u.a. Kunstbulletin über Kunst. Claudia Schmid ist Künstlerin und lehrt u.a. an der ZHdK. Schmid sagte, dass sie im ProjektRaum viele Erfahrungen machen könnte, die sie später gebrauchen konnte, z.B. für den gestalterischen Unterricht. Zu jener Zeit sei das Wissen, das sich durch und in diesen selbstorganisierten Kunsträume herstellt, noch nicht so anerkannt gewesen.